

Mode und Politik

Für den Großteil des 19. Jahrhunderts gehörte das Korsett zwingend zur Ausstattung einer repräsentativen Frau aus dem Bürgertum. Es gibt kaum ein Kleidungsstück, das den Zusammenhang von Mode, gesellschaftlichen Normen und dem weiblichen Körper so deutlich macht wie dieses. Am Korsett ließen sich sozialer Status und politische Situation ablesen: Hatte es bis zum Ende des 18. Jahrhunderts im Adel geholfen, die langen höfischen Zeremonien in makelloser aufrechter Haltung zu überstehen, brachte die Französische Revolution fließende Stoffe hervor, unter denen das bürgerliche Individuum sich ohne Einengung von außen aus eigener Kraft aufrecht halten sollte (Vigarello 2015). Umgekehrt war die Rückkehr der sichtba-

wollte. Diese Mode hatte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts neben dem Korsett weitere historistische Elemente zu eigen gemacht, etwa die Krindoline oder die Tournüre, die einen überproportional großen Po suggeriert. Die Erfindung von Metallösen ermöglichte die Wespentaille, wodurch die Silhouette weibliche Kurven im Extrem betonte (Barbe 2012: 109). Dass die schmale Taille, die breiten Hüften und der voluminöse Busen auf die Reproduktionsfähigkeit des weiblichen Körpers hinwiesen, wurde nicht als vulgär angesehen, im Gegenteil galt das Tragen des Korsetts als anständig. Das Dekolleté gab es gegen Ende des Jahrhunderts nur noch in der Abendgarderobe, im Alltag waren die Kleider hochgeschlossen und endeten mit

In Form bringen

ren Taille Anfang des 19. Jahrhunderts im deutschen Bürgertum ebenfalls zunächst ein politisches Statement – gegen die Besatzung Napoleons und damit gegen alles Französische. Die sogenannte ›altdeutsche Tracht‹ nahm Bezug auf die imaginierte Mode zur Zeit Luthers, die Träger_innen positionierten sich mit ihr auch gegen die Monarchie. Außerdem wurden die durchsichtigen Musselinstoffe mit einem libertinären französischen Bürgertum assoziiert, mit einer beängstigenden Freizügigkeit, die auch mit den neuen ökonomischen Verhältnissen verbunden wurde, kurz: mit zu viel Freiheit.

Grundsätzlich aber blieb ein wichtiger Motor der bürgerlichen Mode die Orientierung am Adel und die Abgrenzung vom ›gemeinen Volk‹. Je mehr Industrialisierung und koloniale Ausbeutung vormalige Luxusgüter wie Zucker oder Baumwollstoffe verfügbar machten, desto schneller änderte sich die Mode, mit der sich das Bürgertum von den unteren Schichten absetzen

einer Halskrause im Stehkragen. Nicht nur das Korsett, sondern auch das schiere Gewicht der Massen von Stoffen und der obligatorischen Schleppe schränkten die Mobilität der Frauen ein. Die Zeitgenossin Hermynia zur Mühlen berichtet davon anschaulich: Nach der Prozedur des Korsettanlegens – »die ideale Taille war jene, die von zwei normal großen Händen umspannt werden konnte« – folgte die Frisur, die ebenfalls etwa eine Stunde in Anspruch nahm und falsche Zöpfe sowie einen großen Hut beinhaltete: »Oft waren die Hüte nur auf einer Seite mit Blumen und Vögeln garniert, so daß das ganze Gewicht auf eine Stelle drückte. Nach zehn Minuten bekam man Kopfschmerzen, das Korsett ließ einen nicht atmen, die Kragenstäbchen bohrten sich in den Hals ein, die ungeheuren Ballonärmel hinderten jede freie Bewegung. So gingen die Frauen heldenhaft lächelnd auf die Promenade und hielten in der rasch ermüdenden Hand die Schleppe hoch« (zit. in Kühl 1993: 102f.).

Ansprüche an den weiblichen Körper

Text: Evke Rulffes



Abb. 1: Illustration aus Nouveautés
Parisiennes von 1896

Bürgerliche Frauen standen um 1900 unter einem enormen Repräsentationsdruck. Einmal verheiratet, mussten sie den Wohlstand ihres Mannes repräsentieren, was bedeutete, dass sie offiziell keine Erwerbsarbeit leisten durften. Was sie heimlich verdienten, gehörte rechtlich gesehen dem Ehemann. Das Outfit, in dem man sich kaum bewegen konnte und das Geld, Zeit und Personal beanspruchte, war sichtbares Zeichen des verordneten ›Müßiggangs‹. Doch auch unverheiratete Frauen mussten sich dieser Ästhetik unterwerfen, wollten sie auf dem hart umkämpften bürgerlichen Heiratsmarkt reüssieren. Und das mussten sie, denn auch wenn sich die Zeiten geändert hatten und viele dieser Frauen sich bis zur Heirat selbst finanzieren mussten, war das immer nur eine Übergangsmöglichkeit, wenn sie Lebensstandard und Zugehörigkeit zu ihrem Herkunftsstand halten wollten. Der Wettbewerb um die Wespentaille wurde immer wieder als weibliche Modehysterie verurteilt. Er konnte aber nur in einer patriarchalischen Struktur stattfinden, in der es Frauen sehr schwer gemacht wurde, selbständig zu leben. Vor allem in den Städten hatten sich zwar neue Berufsmöglichkeiten für Frauen entwickelt (Sekretärin, Schaffnerin, Telefonistin), die aber wie die alten Berufe (Krankenschwester, Lehrerin) signifikant schlechter bezahlt wurden als die bürgerlichen Berufe, die Männern offenstanden (vgl. Gerhard 1978). Das Gleiche galt für Frauen, die der gleichen Arbeit nachgingen wie Männer, und wurde mit dem Argument begründet, dass sie schließlich ja heiraten und von einem Mann versorgt werden würden. In Preußen wurden Frauen erst 1908 zum Studium zugelassen, Ärztinnen und Physikerinnen wie Anna Dünckelmann-Fischer oder Luise Meitner hatten in der Schweiz oder Österreich promoviert.

Reformbewegungen

Die Alltagsrealität verlangte von diesen erwerbstätigen Frauen Mobilität, die mit der üblichen Kleidung nicht zu bewerkstelligen war, und so engagierten sich die ersten Kleidungsreformvereine der 1890er Jahre für eine Reform der Berufskleidung. Ihre dringendsten Forderungen waren der Ersatz der vielzähligen Unterröcke durch eine Hemdhose, um das Gewicht zu reduzieren, die Abschaffung der Schleppe, die als »Straßenkehrmaschine Rock« bezeichnet wurde, sowie die Abschaffung des Korsetts (Welsch 1996: 21f.). Die untaillierte Reformkleidung muss das ästhetische Empfinden der Zeit schockiert haben. Außerdem war es kaum möglich, von einem Tag auf den anderen das Korsett abzulegen, da sich nach langem Tragen die Muskeln zurückgebildet hatten. Die Arbeit der Vereine kam nur sehr langsam voran, zu sehr waren die Frauen gesellschaftlich wie ökonomisch auf die versorgende Heirat und damit auf

das ästhetische Ideal der Zeit angewiesen. Erst als im Ersten Weltkrieg Stoffe knapp wurden und Frauen in vielen bis dahin männlich besetzten Berufen benötigt wurden, änderte sich die Kleidung und verschaffte den Frauen mehr Beweglichkeit.

Eine Ausnahme hatten zuvor avantgardistische Frauen gebildet, die es sich finanziell und gesellschaftlich leisten konnten, Reformkleidung von den Van de Veldes oder von Gustav Klimt zu tragen. Ebenfalls seit den 1890er Jahren hatte sich die wohl bekannteste Reformbewegung entwickelt, die aber auch zunächst ein exzentrisches Randphänomen war: Die Lebensreformbewegung, die den nackten Körper feierte und das Korsett verdammt. Ein großer Unterschied zu den Vereinen für die Reform der Berufskleidung besteht darin, dass viele Lebensreformer Männer waren. Und so wird in den Publikationen der Lebensreformbewegung ein weibliches Körperbild propagiert, das kein Korsett nötig habe und sich an dem orientiert, was als ›natürlich‹ behauptet wird: ein muskulöser, jugendlicher Körper, der in vielen Aktbildern präsentiert wird (z. B.: Schultze-Naumburg 1901). Hier entwickelte sich ein Ideal, das nach dem Ersten Weltkrieg in der gesamten Gesellschaft breit aufgegriffen wurde und das bis heute seine Wirkmächtigkeit entfaltet: Der Körper wird nicht mehr von außen in Form gebracht, sondern muss durch Sport und Diäten von innen her der neuen Mode angepasst werden, wobei er weiterhin ganz dem ›male gaze‹ unterliegt. (Diäten waren allerdings schon vorher unausweichlich, da das angelegte Korsett das Essen kaum zulässt.) Auch die Lebensreformbewegung hatte eine dezidiert politische Dimension. Nicht umsonst machten führende Mitglieder später Karriere im NS: Von Anfang an waren Teile der Bewegung deutschtümelnd und offen antisemitisch, war der trainierte, gestählte Körper ›weiß‹ und fügte sich das nostalgische ›Zurück zur Natur‹ in ein eugenisches Weltbild von rassistischem und ableistischem Sozialdarwinismus und ›gesundem Volkskörper‹ ein.

Von den Ausprägungen des Körperkults jedoch abgesehen, hat der Zugang zu Sport in der Öffentlichkeit (Frauen wurden 1900 zu den Olympischen Spielen zugelassen) sowie die Verbreitung von privater sportlicher Betätigung, allem voran das Radfahren, zu einer Veränderung der Kleidung beigetragen und die Mobilität und Unabhängigkeit von bürgerlichen Frauen gestärkt. Die Korsettindustrie boomte trotzdem – mit der Erfindung elastischer Materialien wurden Korsetts und Mieder für alle möglichen Sportarten angeboten, inklusive einem Korsett als Unterbekleidung für das Badekostüm (Barbe 2012: 83). Wie revolutionär das Aufkommen des Flappers in den 1920er Jahren war, kann man sich heute kaum noch vorstellen (vgl. Radke 2023: 106–125).

Reproduktionsarbeit – ›gute Mutter‹ und Hausfrau

Die kantige, hedonistische Figur des Flappers, die Freiheit und Unabhängigkeit signalisierte, wurde im NS wieder von einem alten Ideal abgelöst – von ›gesunden‹ Rundungen, die von der Gebärfähigkeit der Frau zeugen sollten. Die Reproduktionsfähigkeit ist es, die den weiblichen Körper per se politisch macht. Der preußische Staat z. B. lancierte in den 1790er Jahren eine breit angelegte Kampagne, die die Säuglingssterblichkeit senken sollte, um die Demografie des Landes zu lenken (Helmstetter 2003). Die Kampagne machte sich das kurz zuvor von männlichen Pädagogen kreierte Bild der ›guten Mutter‹ zu eigen, gleichzeitig erschienen Schriften von Medizinerinnen, die das Korsett kritisierten, da es die Gebär- und Stillfähigkeit von Frauen gefährde. Um 1800 wurde diese Festlegung der Frau auf das Häusliche und die Rolle als Mutter als ›natürliche Bestimmung‹ deklariert und ›wissenschaftlich‹ unterfüttert, indem sogenannte ›Geschlechtscharaktere‹ erfunden wurden (Hansen 1976). Hinzu kommt die ökonomische Entwicklung des



Abb. 3: Werbung für Rennräder von Opel, 1898



Abb. 2: Karikatur von Bruno Paul im *Simplicissimus* 1904/05: Streit der Moden. »Das Reformkleid ist vor allem hygienisch und erhält den Körper tüchtig für die Mutterpflichten!« – »So lange Sie den Fetzen anhaben, werden Sie gar nicht in die Verlegenheit kommen.«

Bürgertums im 19. Jahrhundert, die dazu führte, dass bürgerliche Ehefrauen immer mehr der zuvor bezahlten Aufgaben im stark arbeitsteiligen Haushalt selbst übernehmen mussten, was aber wegen des Repräsentationsdrucks verheimlicht wurde, so dass Hausarbeit unsichtbar und unbezahlt, und deswegen nicht länger als Arbeit angesehen wurde. Um die Frauen dazu zu bringen, das mitzumachen, wurde mit dem Konzept der ›Liebe‹ argumentiert. Die Ehe galt seit Aufklärung und Romantik nicht mehr wie zuvor als ökonomischer Vertrag, vielmehr verlor die Ehefrau im Namen der Liebe immer mehr Rechte, was im Jahr 1900 im BGB in der Einführung der Hausfrauenehe kulminierte: Ehefrauen aller Schichten waren nun rechtlich verpflichtet, den Haushalt zu führen, während der Ehemann alle das gemeinsame Leben betreffende Entscheidungen fällen konnte (nach dem sogenannten ›Gehorsamsparagraph‹). Frauen durften ohne die schriftliche Einwilligung ihres Mannes weder ein Bankkonto eröffnen noch den Führerschein machen oder einen Arbeitsvertrag unterschreiben.

Die Hausfrauenehe wurde in der BRD erst 1977 endgültig abgeschafft (in der DDR mit ihrer Gründung 1949). Heute sind wir von gesellschaftlichen und rechtlichen Zwängen so frei wie noch nie – wir können ein Korsett an- und wieder ablegen

»Es gibt kaum ein Kleidungsstück, das den Zusammenhang von Mode, gesellschaftlichen Normen und dem weiblichen Körper so deutlich macht wie dieses. «

oder in einer Partnerschaft frei aushandeln, wer sich wie viel um die Familie kümmert. Und doch übernehmen in Deutschland immer noch die Mütter den Großteil der Care-Arbeit und verdienen weit weniger als die Männer. Das liegt zum Teil an der ungebrochenen Wirkmächtigkeit des Arguments der ›Liebe‹ aus dem 19. Jahrhundert und der Implementierung des schlechten Gewissens, das Mütter beschleicht, wenn sie sich ›nicht genug um ihre Kinder kümmern‹. Es liegt aber auch an den Strukturen: Es gibt nicht genügend Betreuungsplätze, die Erwerbsarbeit von Müttern wird ganz anders bewertet als die der Väter und das Ehegattensplitting sorgt dafür, dass die Person, die weniger verdient, höher besteuert wird und damit von einer Ausweitung der Arbeitszeit kaum profitiert. Gleichzeitig sind die Anforderungen an Elternschaft, die das glückliche Kind zum Ziel haben, stetig gestiegen (Schutzbach 2021: 182–192).

Bearbeitete Körper

Währenddessen unterliegt auch der Körper einem unvermindert hohen Druck, wie die stark angestiegene Zahl ästhetischer Eingriffe vor allem bei jungen Frauen zeigt. Ein Auslöser dafür liegt in der Reichweite von sozialen Medien, in denen die retuschierten Stars sehr viel nahbarer erscheinen als früher in Hochglanzmagazinen, und Influencer_innen als vermeintliche Peers viel Geld mit ihrer als Tipps verschleierte Werbung verdienen. 2015 führte Snapchat Filter ein, mit denen spielerisch hybride Gesichtsformen ausprobiert werden können, etwa durch das Hinzufügen von Katzenohren, einer Hundeschnauze oder großen Augen. Durchsetzen konnte sich aber vor allem –

und das auch auf Instagram – der Beauty-Filter, der das Gesicht nach konventionellen Schönheitsvorstellungen ›makellos‹ erscheinen lässt. Nur drei Jahre später machten Medizinerinnen auf ein Phänomen aufmerksam, das sie als ›Snapchat-Dysmorphie‹ bezeichneten: Menschen, die sich mithilfe von Schönheitschirurgie ihrem retuschierten Bild angleichen wollen (vgl. Rajanala 2018). Bei einer körper-dysmorphen Störung sind die Betroffenen so sehr auf vermeintliche Mängel ihres Körpers fixiert, dass es ihr Leben beeinträchtigt. Während der Covid-19-Pandemie verbreitete sich das in Form der ›Zoom-Dysmorphie‹ auch bei Menschen, die mit der Selfie-Kultur bis dahin nicht vertraut waren – die Zahl der Personen, die etwas an ihrem Gesicht verändern ließen, weil sie durch Online-Meetings ständig mit dem eigenen Aussehen konfrontiert waren, stieg ebenfalls an (Katwala 2021).

My Body my Choice

Die Entscheidung, sich einem Eingriff zu unterziehen, wird inzwischen teilweise als feministische Selbstermächtigung deklariert bzw. vermarktet. Dieser ›choice feminism‹ ignoriert die ökonomischen und gesellschaftlichen Strukturen, die zu dieser Entscheidung geführt haben, und die Privilegien derjenigen, die sich schönheitschirurgische Eingriffe leisten können. Paula-Irene Villa Braslavsky hat schon 2008 den ›choice feminism‹ mit der Frauenbewegung der 1970er Jahre in Verbindung gebracht, die mit der Forderung ›My body my choice‹ bzw. ›Mein Bauch gehört mir‹ um das Recht auf Abtreibung gekämpft hat, um den weiblichen Körper dem staatlichen Zu-

»Wegen seiner Busen-Politik schaltet Instagram ihren Account [@michaelastark] mit 190.000 Followern regelmäßig ab, dabei sind die Auswirkungen der gefilterten Schönheitsnormen für von Magersucht gefährdete Jugendliche ungleich gravierender als der gelegentliche Blick auf eine Brustwarze«

griff zu entziehen – ein unvermindert wichtiges Anliegen (Vil-la 2008). Die Argumentation für den Kampf um Wahlfreiheit und Selbstbestimmung in Bezug auf den eigenen Körper wurde kommerziell gekapert und richtete sich auf das selbstoptimierte Individuum. Das individuelle Wohlbefinden wird dabei wichtiger, als die gesellschaftlichen Strukturen zu ändern. That said – vollstes Verständnis für alle, die dem gesellschaftlichen Druck nicht standhalten und sich von schönheitschirurgischen Eingriffen mehr soziale Teilhabe erhoffen. Es pervertiert aber den Kampf um Frauen- und Reproduktionsrechte, wenn das als feministische Selbstermächtigung gefeiert wird. (Genauso ist der Rückzug aus dem Hamsterrad der Erwerbsarbeit der ›Stay-at-home-Girlfriends‹ und ›Tradwives‹, die sich freiwillig in finanzielle Abhängigkeit begeben und unbezahlte Care-Arbeit leisten, kein antikapitalistischer Akt der Rebellion.) Und man sollte sich dessen bewusst sein, dass man mit der Angleichung des Körpers an gesellschaftliche Normen den Status Quo weiter in die Höhe schraubt, oder umgekehrt, wie es Lara Fritzsche umschreibt: Jede sichtbare Delle am Strand ermöglicht eine weitere Delle (Fritzsche 2023: unpag.).

Um auf das Korsett zurückzukommen: Wir wissen, dass Kim Kardashian ihren Po so geschickt in Szene setzt, um die von ihr vermarktete Shapewear zu verkaufen. Trotzdem wollten viele junge Frauen ebenfalls ihre Sanduhrform haben, als ihr Körper die sozialen Medien flutete (Radke 2023: 236). Diese Körperform erinnert durchaus an das modische Vorbild des 19. Jahrhunderts. Wer heutzutage ein sichtbares Korsett statt unsichtbarer Shapewear trägt, hebt sich zwar modisch vom Mainstream ab, selbst Vivianne Westwoods Korsetts aber beziehen

sich auf das 18. Jahrhundert und zielen auf eine schmale Taille. Wahres ›female empowerment‹ kommt von der Lingerie-Designerin Michaela Stark, die die Möglichkeiten des Korsetts auf einer ganz anderen Ebene nutzt. Sie richtet eine Lupe auf die Dellen: »My work is about exposing everything on the body that fashion usually tries to hide – the tummy rolls, body hair, stretch marks, uneven boobs, sagging skin – the list goes on« (Stark 2022: unpag.). Die eigene Unsicherheit als Teenager, mit ihren Körpermaßen keine gut sitzende Kleidung zu finden, dient ihr nun als Inspiration für ihre Arbeit. Sie setzt sich dafür ein, dass schon im Entwurf verschiedene Körpergrößen berücksichtigt werden, und nicht wie üblich von einer Größe 34 ausgegangen wird, von der aus in der Produktion für den Markt einfach hochgerechnet wird. Starks *body morphing corset* macht den geschnürten Körper zu einem Kunstwerk. Es mag nicht für den alltäglichen Gebrauch geeignet sein, stellt aber konventionelle Körpernormen infrage und bildet auf Instagram einen erfrischenden Gegenpol zur gleichgeschalteten Makellosigkeit. Wegen seiner Busen-Politik schaltet Instagram ihren Account mit 190.000 Followern regelmäßig ab, dabei sind die Auswirkungen der gefilterten Schönheitsnormen für von Magersucht gefährdete Jugendliche ungleich gravierender als der gelegentliche Blick auf eine Brustwarze.

Das Körperbild mit der größten Präsenz wird irgendwann als Normalität angesehen. Die Gegenbewegung gibt es natürlich auch, aber es kostet Kraft und sehr viel Selbstbewusstsein, die Einzige zu sein, die sich im Sommer weder Beine noch Achselhaare rasiert. Mehr Dellen, nicht nur am Strand, auch in den sozialen Medien wären hilfreich.

Barbe, Josephine (2012): *Figur in Form. Geschichte des Korsetts*. Bern: Paul Haupt Verlag.

Fritzsche, Lara (2023): Alles verschwommen. SZ-Magazin 42. <https://www.sueddeutsche.de/projekte/artikel/magazin/strandfigur-koerperbild-figur-selbstliebe-e348062/> (zuletzt abgerufen: 27.10.2023).

Gerhard, Ute (1978): *Verhältnisse und Verhinderungen. Frauenarbeit, Familie und Rechte der Frauen im 19. Jahrhundert*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Hausen, Karin (1976): Die Polarisierung der ›Geschlechtscharaktere‹. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Werner Conze (Hg.): *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*. Stuttgart: Klett, 363–393.

Helmstetter, Rudolf (2003): Popularisierungen. Wissen für Frauen zwischen ›Fortpflanzungszwecken und Schönheitsidealen‹. In: Renate Lachmann, Stefan Rieger (Hg.): *Text und Wissen. Technologische und anthropologische Aspekte*. Tübingen: Gunter Narr Verlag, 181–195.

Katwala, Amit (2021): Zoom Dysmorphia Is Following People Into the Real World. *Wired*, 30. August 2021, <https://www.wired.com/story/zoom-dysmorphia-the-real-world/> (zuletzt abgerufen: 26.10.2023).

Kühl, Susanne (1993): *Durch Gesundheit zur Schönheit. Reformversuche in der Frauenkleidung um 1900*. In: Christel Köhle-Hezinger, Gabriele Menges (Hg.): *Der neuen Welt ein neuer Rock. Studien zu Kleidung, Körper und Mode an Beispielen aus Württemberg*, Stuttgart: Konrad Theiss Verlag, 102–111.

Radke, Heather (2023): *Vom Hintern. Die Geschichte einer Rundung*. München: Piper.

Rajanala, Susruthi, Marya B.C Maymone & Neelam A. Vashi (2018): Selfies. Living in the Era of Filtered Photographs. *JAMA Facial Plastic Surgery* 20 (6), 443–444.

Rulffes, Evke (2021): *Die Erfindung der Hausfrau. Geschichte einer Entwertung*. Hamburg: HarperCollins.

Schultze-Naumburg, Paul (1901): *Die Kultur des weiblichen Körpers als Grundlage der Frauenkleidung*. Leipzig: E. Diederich.

Schutzbach, Franziska (2021): *Die Erschöpfung der Frauen. Wider die weibliche Verfügbarkeit*. München: Droemer.

Stark, Michaela (2022): This Couturier's Lingerie Redefines Curves As Something To Celebrate. *British Vogue*, 19.03.2022. <https://www.vogue.co.uk/fashion/article/michaela-stark-lingerie-body-positivity> (zuletzt abgerufen: 15.01.2024).

Vigarello, Georges (2015): The Nineteenth Century: From Artifice to Anonymity. In: Denis Bruna (Hg.): *Fashioning the Body. An Intimate History of the Silhouette*. New Haven/London: Yale University Press, 153–156.

Villa, Paula-Irene (2008): *Habe den Mut, dich deines Körpers zu bedienen! Thesen zur Körperarbeit in der Gegenwart zwischen Selbstermächtigung und Selbstunterwerfung*. In: Paula-Irene Villa (Hg.): *schön normal. Manipulationen am Körper als Technologien des Selbst*. Bielefeld: transcript, 245–272.

Wedemeyer-Kolwe, Bernd (2020): *Der Neue Mensch. Lebensreform und Reformkleidung um 1900*. In: Historisches Museum Frankfurt (Hg.): *Kleider in Bewegung. Frauenmode seit 1850. Ausstellungskatalog*. Peterberg: Michael Imhof Verlag, 182–187.

Welsch, Sabine (1996): *Ein Ausstieg aus dem Korsett. Reformkleidung um 1900*. Darmstadt: Häusser.

Evke Rulffes is a cultural historian. Based on her PhD in Kulturwissenschaft at HU Berlin on German husbandry she wrote the non-academic book „Die Erfindung der Hausfrau. Geschichte einer Entwertung (The Invention of the Housewife. History of a Devaluation)“ in 2021. She also co-curated the exhibition „unBinding Bodies. Lotus Shoes and Corset“ with Jasmin Mersmann and Felix Sattler at MARKK Hamburg and TA T Berlin 2022/23.



Abb 3: Screenshot von Michaela Starks Instagram-Account, Michaela Stark